

der Institution in ähnlich vollkommener Weise zu besitzen. Dadurch wäre der gesamten christlichen Wissenschaft ein echter Dienst getan.

Im letzten Überblick wurde bereits der 1. Faszikel der Neuen Folge von *Zwinglis Sämtlichen Werken* angezeigt. Inzwischen sind uns zwei weitere gesandt worden. Sie führen die *Apologia complanationis Isaiae* bis zum 38. Kapitel fort. Auch diesmal spürt man wieder den vor allem philologischen Zweck, der die vorhergehende Übersetzung des Isaia durch die Gegenüberstellung des hebräischen Urtextes mit den früheren Übersetzungen der Septuaginte, des Hieronymus und des Oecolampad u. a. rechtfertigen will. Dennoch scheint auch das Exegetische vielfach durch, dem die Übersetzung und ihre Rechtfertigung letztlich dienen will, wie es dem Zeitanliegen entsprach. In der Edition sind in den Anmerkungen viele sehr interessante Hinweise philologischer Art auf die Klassiker gegeben, die manche Andeutung Zwinglis verdeutlichen. Druck wie Textgestaltung sind wieder ausgezeichnet. — Eine gute Ergänzung gerade für die Kommentierung des Isaia durch den Reformator sind die nun zum erstenmal zugänglich gemachten *Predigten Zwinglis zu Isaia und Jeremias*. Sie finden sich in zwei Handschriften der Züricher Zentralbibliothek, die bisher unerforscht blieben. Der Zwingliforscher O. Farner legt sie uns in einer Auswahl, die etwa ein Viertel von ihnen umfaßt, zum erstenmal vor. Die Predigten zu Isaia sind von dem Pfarrer von St. Peter in Zürich, wo sie von Zwingli gehalten wurden, Leo Jud, aufgezeichnet worden. So sagt die handschriftliche Überschrift ausdrücklich: *ex ore eius (Zwinglii) non parva diligencia exceptit atque collegit*. Ein Zweifaches lehren sie vom Reformator: er predigte ein Buch der Heiligen Schrift durch, und zwar Satz für Satz. Und ein zweites: das Entscheidende war ihm „die Rechtfertigung aus dem Glauben, d. h. die im Sterben des Heilandes verbürgte Gnade und die darauf hinielende göttliche Erwählung und Vorsehung“ (19). Der ganze Eifer der Propheten wird dabei aufgeboten, um das Volk aufzurufen, damit Ernst zu machen. Es ist schade, daß die Predigten nur durch ein doppeltes Prisma uns zugänglich wurden: zuerst durch das des bloßen Hörens und nun auch durch die Auswahl und die teilweise Übersetzung der lateinischen Stücke in ihnen sowie die Übertragung der deutschen „in die heutige Ausdrucksweise“ durch den Herausgeber. Sie erfüllen so wohl den weiteren Zweck, für den sie herausgegeben sind, und können vielleicht den Leser besser so in die Gedankengänge der früheren Zeit einführen. Dennoch bleibt der Wunsch, daß Farner nach dieser guten Vorarbeit der theologischen Wissenschaft den Urtext zugänglich macht. H. Weisweiler S. J.

Knox, R. A., *Christliches Schwärmertum. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte*. 8^o (542 S.) Köln und Olten 1957, Hegner. 38.— DM.

In der Einleitung dieses gewichtigen Bandes, dessen Entwurf und Ausführung den Verf. dreißig Lebensjahre hindurch beschäftigten, heißt es: „es lag mir mehr daran, hinter die Motive ihres (der christlichen Schwärmer) Denkens zu kommen, als ihnen den Irrtum ihres Denkens nachzuweisen“ (11). Damit deutet K. jene Wandlung seiner Auffassung an, welche zunächst ein Werk im Sinne von Bossuets ‚Variations‘ und Möhlers ‚Symbolik‘ zu schreiben gewillt war, die dann aber schließlich, von der These zum Menschen vordringend, diesen selbst und nicht so sehr den abstrakten Gedanken in den Mittelpunkt der Darstellung rückte. Es ist keine Geschichte der kirchlichen Häresie, ihrer Widerlegung, ihrer Ursprünge. Vielmehr liegt dem Verf. daran, jenen Bezirk des an sich orthodoxen Christentums auszumessen, in dem der fromme Eifer zu Hause ist, jene Elite von Christen und Christinnen, die in Gefahr ist, ein Zuviel an frommem Eifer zu zeigen, dann glaubt, auf unmittelbare Weise die Führung des Heiligen Geistes zu erfahren, und sich abzusondern beginnt von ihren weniger vollkommenen Glaubensgenossen. Die Elite wird zum Moment der Uneinigkeit, es kommt zur Verurteilung durch die Kirche oder zur Trennung von ihr. So sieht K. das Wesen des Schwärmertums (13—20), das er selbst ja nicht so, sondern als ‚enthusiasm‘ bezeichnet hat.

Im Kapitel über die Enthusiasten von Korinth (21—35), einer Auslegung der Paulusbriefe an diese Gemeinde, werden vom Verf. gleichsam paradigmatisch die Grundzüge des Schwärmertums herausgearbeitet, wie sie dann im Lauf der Kirchengeschichte mit einer fast gesetzmäßigen anmutenden Regelmäßigkeit in Erscheinung

treten. Einige, nicht alle dieser geschichtlichen Formen werden dann behandelt. Die Montanisten (36—58), die Donatisten und Circumcellionen (59—76), die Sekten des Mittelalters (77—115), die Wiedertäufer (116—133), George Fox und die Sekten des 17. Jahrhunderts (134—160), der Jansenismus (161—211), der Quietismus (212 bis 319) und die Nachfolge beider im 18. Jahrhundert (320—348), die Böhmisches Brüder (349—376) und schließlich John Wesley und der Methodismus (377—489). Bibliographie, Anmerkungen und ein Personen- und Sachregister beschließen das Werk.

Wie man sieht, gehört das Hauptinteresse des Verf. der Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Erscheinungen werden wie eine erweiterte Einleitung zu werten sein, in der vor allem die Kontinuität des Schwärmertums betont wird, das alle Jahrhunderte, bald offen, bald wie im Untergrund durchzieht. Trotzdem sind diese Kapitel, die Verf. mehrfach umgearbeitet hat, zumal in den frühchristlichen Partien ausgezeichnet, nicht so indes für den mittelalterlichen Fragenkomplex, wo offenbar die gerade im letztvergangenen Jahrzehnt durch die Schulen von H. Grundmann (mit A. Borst), R. Morghen, die Arbeiten von P. A. Dondaine, Ilarino da Milano wie mancher anderer geleistete Arbeit nicht hinreichend ausgewertet werden konnte. Als einzige moderne Autorität wird St. Runciman, *The Medieval Manichee*, 1947, angezogen, sonst aber werden sehr viel ältere Werke benutzt, wie etwa Beuzart, *Les Hérésies pendant le moyen âge et la Réforme* (1912), ganz zu schweigen von Bossuets *Histoire des Variations des Eglises Protestantes* (1688). Dieser Mangel hat seinen Grund einmal in der deutlichen Vorliebe des Verf. für französische Autoritäten, seiner fast konsequent anmutenden Ausklammerung der deutschen Forschung (J. A. Möhlers Symbolik und ein paar Arbeiten aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg [!]) sind die regelbestätigenden Ausnahmen, schließlich aber darin, daß er die Quellen für diesen Zeitabschnitt nicht selbst ausschöpft, wie er es für den frühchristlichen und für die Jahrhunderte des Jansenismus und Methodismus tut. Für das ganze offenbar mit großer Liebe behandelte, entscheidende Mittelstück über Jansenismus (Port Royal) und Quietismus bedient sich Verf. vor allem der klassischen Werke von Ch. A. Sainte-Beuve (Port-Royal, 1840—60) und H. Bremond (*Histoire littéraire du sentiment religieux en France*, 1925 ff.). Doch erlaubt es ihm eine ausgreifende Lektüre der Quellenschriften selbst, die Positionen sowohl Sainte-Beuves wie Bremonds kritisch zu nehmen und durch eigenes Urteil gelegentlich zu verschieben. Die größere Vertrautheit mit dem heimatlichen Raum schließlich wird deutlich spürbar in den Kapiteln über George Fox und vor allem über die beiden Wesleys und die pietistische Erneuerung des anglikanischen Christentums.

Diese einschränkenden Bemerkungen möchten indes dem außergewöhnlich reichen Werk nichts von seiner Bedeutung nehmen, die darin zu sehen ist, daß der Verf. mit feinnerviger Einfühlsamkeit dem Anliegen der „christlichen Schwärmer“ nachspürt, ihre sonderbaren Wege verfolgt, ihre Abweichungen psychologisch verständlich macht und immer wieder die Gesetzmäßigkeit dieses Prozesses, der die vermeintlichen Eliten in die Abseitigkeit und unkirchliche Isolierung drängt, herauszuarbeiten imstande ist. In dem Verlangen, auch die feinsten Schattierungen seelischer Vorgänge zu erfassen, und der geistigen Kraft, diesem Verlangen oft genug voll entsprechen zu können, sehen wir den entscheidenden Beitrag des Verf. zur Erhellung einer entscheidenden Grundfrage der Kirchengeschichte. Die Subjektivität der Darstellung, welche den geschmeidigen Humanismus des Verf., seine überlegene, manchmal mit leichter Ironie spielende Beherrschung des Stoffes verrät, belebt in überraschender Weise eine an sich spröde Materie. H. Bremond hat dabei nicht nur sachlich, sondern auch formal ganz offensichtlich Pate gestanden. Die völlige Meisterung der Sprache — die übrigens dank der vorbildlich gearbeiteten Übertragung des Buches durch P. Avelaar und A. Schorn voll auch im deutschen Text zur Geltung kommt — erlaubt dem Verf. jene fast spielerisch scheinende Leichtigkeit bei der Entfaltung schwierigster Zusammenhänge, die kaum noch etwas von der sicher mehr als mühevollen Sorge um das verwickelte Detail spüren läßt. Allerdings fallen dann auch die Akzente, wie es etwa die Ausführungen über Port Royal und den Geist des Jansenismus oder über den Charakter und die Schicksale der Madame Guyon nicht selten zeigen, in manchi-

mal streng wissenschaftlich wohl kaum vertretbarer Neigung. Aber offenbar liegt eine solche Wissenschaftlichkeit auch nicht in der Absicht des Verf., und so mag das literarisch ganz auf die Individualität des geistreichen Oxforder Konvertiten abgestimmte Bild der Schwärmer ein sehr einladender Zugang zum Verständnis ihrer Denkart, ihrer Frömmigkeit, ihrer Härten, ihrer Erfolge und Katastrophen sein; nicht zwar der einzige, der sicherste, aber unter den bisher erschlossenen Zugängen einer, den zu gehen auch der eigentliche Fachmann auf diesem Gebiet kirchengeschichtlicher Forschung sich nicht ersparen dürfte. Für den deutschen Raum wird die eingehende Behandlung der methodistischen Bewegung, zumal ihr Zusammenhang mit den Böhmisches Brüdern der Herrnhuter Gemeine, die willkommene Erschließung eines sonst hier nicht so gründlich beschrifteten Feldes sein. Für die Geschichte der christlichen Frömmigkeit, vor allem der echten und falschen Mystik, für die vom Verf. manchmal mit einer dem Sarkasmus nicht ausweichenden Ironie herausgestellten Teilnahme der Frau am Geschick der schwärmerischen Bewegungen, bedeutet das Buch eine bleibende Bereicherung.

H. Wolter S. J.

Schaefer, E., *Meister Eckharts Traktat ‚Von abegescheidenheit‘. Untersuchung und Textneuausgabe.* gr. 8^o (236 S.) Bonn 1956, Röhrscheid. 28.50 DM.

Mit dem Namen Eckharts scheint die Vorstellung von der Abgeschiedenheit unzertrennlich verbunden zu sein. Es ist allerdings auffallend, daß in den bisher edierten echten Predigten Eckharts diese Lehre nicht als kennzeichnend erscheint. In diesen gesicherten Texten ist von Abgeschiedenheit und der Tätigkeit des Ablösenden, Abscheidens und Abziehens immer dann die Rede, wenn vom Intellekt und seiner abstrahierenden Fähigkeit im Prozeß der Erkenntnis gesprochen wird. Die menschliche Erkenntnis wird durch Abstraktion aus dem sinnlichen Bereich gewonnen. Verstand und Vernunft schälen ab und nehmen, wo weder hier noch jetzt ist, wenn sie auch von den Sinnen empfangen (vgl. DW I 365, 1—4). Das ‚abgezogen bilde‘ (DW I 88, 4) ist die ‚species abstracta‘. Im Buch der göttlichen Tröstung heißt es in der Erklärung zu Jo 1, 13 ‚ex voluntate viri‘: ‚die höchsten krefte der sêle, der natüre und ir werk ist unvermischet mit dem vleische, und stânt in der sêle lüterkeit, abegescheiden von zit und von star‘ (DW V 11, 6); in der ‚Rechtfertigungsschrift‘ sagt Ekhart ‚intellectus abstrahit ab hic et nunc, pertinentibus ad locum et tempus‘ (Daniels 5, 3). Die ‚abegescheiden geiste‘ (DW I 162, 3; 251, 4.6) sind die ‚spiritus separati‘, der Himmel ist der Ort, wo alle Körperlichkeit abgeschieden ist (DW I 403, 2). Der Zusammenhang von Abgeschiedenheit mit Einfachheit, der Nichtzusammengesetztheit und der Freiheit von Materie wird ebenfalls berührt (DW I 250, 8 ff.).

Nun trägt ein Traktat, der von F. Pfeiffer als der neunte in seine Sammlung eingereiht wurde (Die deutschen Mystiker II 483—493), den Titel ‚Von abegescheidenheit‘. Die Absicht von Sch. ist es, den Text dieses Traktates in neuer kritischer Edition vorzulegen und die Autorschaft Eckharts für ihn zu erweisen. Mit den Traktaten, die Pfeiffer in seiner Eckhartausgabe vorlegte, sind in mancher Beziehung sehr schwierige Probleme verbunden. Das ‚Buch der göttlichen Tröstung‘, das bereits in der kritischen Ausgabe vorliegt, ist ohne Zweifel als ein echtes Werk Meister Eckharts zu betrachten; die ‚Reden der Unterscheidung‘ werden demnächst in der gleichen Ausgabe erscheinen. Sch.s Verdienst ist es, einen ersten Überblick über die anderen Traktate (Pfeiffer 373—418 448—483 493—543 578—593) zu bieten und auf die Probleme aufmerksam zu machen, die sich daran anschließen (17—28). Die Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung des Traktates ‚Von abegescheidenheit‘ ist seit Pfeiffers erster Ausgabe, die nur zwei Handschriften und eine unbekannt gebliebene dritte benutzte, beträchtlich an Umfang gewachsen. 16 Fragmente und 14 Vollhandschriften überliefern den Traktat, die jedoch nicht alle von Sch. eingesehen und verwertet wurden. Zwei Gruppen heben sich voneinander ab; jede dieser geht wohl auf eine Handschrift zurück, die bereits den Traktat in einer bearbeiteten Form enthielt. Die Handschriften der β -Gruppe enthalten einen längeren Schluß, der aus Seuse übernommen ist; die α -Gruppe mit dem kürzeren Schluß enthält aber, nach Sch.s Meinung, auch Plusstücke. Darum konstituiert Sch. einen neuen Text unter Berücksichtigung beider Gruppen (150), wobei er die Münchener Handschrift cgm 292 als Leithandschrift betrachtet, die der β -Gruppe angehört. Ausführ-